

Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichnis. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro 3spaltige Zeile 20 4. Auflage 5100.

N^o 32.

Neunkirchen, R.-B. Trier, den 8. August

1886.

Bergfestpredigt,

gehalten am 18. Juli 1886 von Pfr. Eybisch in Heiligenwald.

Text: Matth. 19, 6: Was nun Gott zusammengesüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Teure Bergmannsgemeinde! Du hast dich gewundert, das eben verlesene Christuswort gerade zu dem heutigen Tage zu vernehmen. Denn es ist ja Bergfest, was wir heute feiern, und du magst mit Recht fragen, wie das Wort, das in heiliger Stunde einem jungen Paare zugerufen wird, wenn es vor Gottes Angesicht das menschliche Ja sich gibt, um das göttliche Amen zu empfangen, wie ebendasselbe Wort der Schar, die im Rückblick auf die schweren und gefährvollen, aber mit Gottes Hülfe nun wieder glücklich überstandenen Schichten eines ganzen Jahres und aller vorhergehenden Arbeitsjahre mit Loben und Danken und lautem Jubelschall, im Ausblick auf die noch kommenden vielen oder vielleicht gar wenigen Schichten mit innigem Bitten und Flehen, im Hinblick auf die gegenwärtige Feierstunde mit Rührung und Erhebung vor dem Angesichte des Allerhöchsten erscheint, — wie, sage ich, der Knappenschar an ihrem Ehren- und Freudentage jenes Christuswort zugerufen werden könne.

Indessen liegt die Beziehung doch wohl näher, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Wie gar oft ein Wort und besonders ein Christuswort, für einen einzelnen Fall geredet, sein Licht weit über diesen Fall hinauswirft, so ist es auch hier. Das Ehegesetz, welches der große König des Himmelreiches hier proklamiert, ist eine goldene Regel, ein Lebensgrundgesetz, welches durch alle Höhen und Tiefen des Daseins hindurchgeht und deshalb schon den Bergmann, wie jedermann angeht. Das ganze Leben des Menschen, das einsame, wie das gemeinsame, ist der Inbegriff einer großen Fülle und Mannigfaltigkeit, das Ergebnis einer unendlichen Wechselwirkung von Kräften, eine Vereinigung, eine Zusammensüfung, die Gott der Herr also geordnet hat, daß sie zu dem hehren Ziele wahren, befriedigten Lebens hier und dort uns dienen und führen soll, und ihr werdet mir zugestehen, daß es sich so namentlich mit dem bergmännischen Leben, mit der großen Haushaltung einer christlichen Knappschaft verhält. Darum aber gilt es für sie, das, was Gott süfügt und zusammengesüfügt hat, nicht nur recht zu erkennen, dankbar anzuerkennen und immer wieder von neuem zu erbitten, sondern auch eifrig pflegen und fördern zu lernen, um so immer rüstiger die sauren Wochen zu bestehen, immer

gesegneter das frohe Bergfest zu begehen, immer zuversichtlicher den schönen Glückauf-Grüß zu tauschen und dadurch das wahre Glück und Wohlsein dieses und des zukünftigen Lebens zu finden. Und deshalb laßt es uns heute als eine goldene Bergmannsregel hinstellen:

Was Gott zusammengesüfügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Auf viererlei Verhältnisse laßt mich für euch diese Regel jetzt anwenden, auf

- 1) Mann und Weib;
- 2) Hoch und Niedrig;
- 3) Ernst und Freude;
- 4) Zeit und Ewigkeit.

I.

Das Bergmannsfest ist ein Familienfest. Ein anderes Bild als gewöhnlich bietet an diesem Tage die Straße da draußen uns dar. Während sonst die Knappen allein in schlichtem Gewand und emsigem Schritt zu oder von der Schicht auf und ab eilen, so ist heute das Arbeitsgewand mit dem Feierkleid vertauscht, das emsige Gehen ist zum festlichen Wallen geworden, die Männer kommen nicht allein, sondern sie erscheinen mit Weib und Kind, frohlockend und dankend, eine feiernde Menge, eine einzige große Familie, die bei ihrer freundlichen Nährmutter, der Grube, bei dem ewig treuen Vater und Erhalter der Menschenkinder zu Gaste ist und erfüllet wird mit Speise und Freude. Und so ist es recht und gut, so ist es die echte deutsche Art, wie sie der über den Sittenverfall des eigenen Volkes tief betrübte Römer vor 18 Jahrhunderten beschrieben hat, so ist es — was viel mehr sagen will — die Ordnung des Gottes, der es von Anfang an nicht gut fand, daß der Mensch allein sei, sondern ihm ein Weib zur Hülfe gab, so ist es der Wille des Heilandes, der auf Kanas Hochzeit war, und in dem heiligen und unverbrüchlichen Bunde mit seiner Gemeinde für den Ehestand das weihvollste Vorbild gibt, so ist es der Trieb des christlichen Hausgeistes, der die rechten Ehegatten treibt, einander durch die Welt, ja in den Himmel zu bringen, so daß ich sagen muß: wie Adam und Eva, wie Joseph und Maria, so hat auch den christlichen Knappen und sein Weib Gott zusammengesüfügt, und der Mensch soll sie nicht scheiden.

Wie traurig schon, wenn Gott das selbst thut und die alte Klage erweckt: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden,“ sei's nun, daß an dem Manne in der unterirdi-

ſchen Werkſtatt das ernſte Wort ſich erfüllt: „Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war,“ ſeis, daß die Trauerbotſchaft laut wird: „Ach! die Gattin iſts, die teure! Ach! es iſt die treue Mutter und des Hauſes zarte Bande ſind gelöſt auf immerdar.“ Aber wieviel trauriger, wenn nun der Menſch dem Höchſten ins Amt greift, wenn er ſcheidet, was er nicht zuſammengefügt und eben deshalb auch nicht zu ſcheiden hat. Ich meine nicht etwa nur die offenbaren, welche zum Glück bei uns doch noch ſelten ſind, ſondern die — ich möchte ſagen — heimlichen und verborgenen Eheſcheidungen, da der Mann ſich innerlich ſcheidet von dem armen Weibe, ihm ſein Herz und ſeine Hülfe entzieht und anderſwo ſein Wohlſein ſucht, da das Weib ſich innerlich ſcheidet von dem armen Mann, ihm ſein Daheim nicht mehr hütet und ſchmückt und mit dem Atem des Friedens durchhaucht, ihm nicht Gehülfin, ſondern Widerſacherin, nicht Hausfrau, ſondern Ausfrau wird, da Mann und Weib ſich von einander und dann von den Kindern und dadurch wieder die Kinder unter einander ſcheiden, ſo daß die Scheidungen immer weiter von innen nach außen gehen, bis ſie als klaffende Riffe zu Tage treten und ein Ende mit Schrecken herbeiführen. Wir wiſſen ja, wie es geht mit den Häuſern unſerer Kolonie, welche Riffe und immer ärgere Riffe bekommen, welche allmählich zerfallen und, damit ſie keinen Schaden thun, endlich niedergeriſſen werden. Und wird es mit den Ehen und Familien anders gehen, wenn jene unſichtbaren Riffe und Zerklüftungen entſtehen und ſich ausbreiten dürfen? Wird da nicht das häusliche Leben zuerſt zerriffen werden, um alſobald ſeine tödlichen Riffe auch ins Bergrevier fortzupflanzen? Wird nicht ein ſo oder ſo ſich ſcheidender und darum ſchlechter Ehemann auch ein ſchlechter Bergmann werden, ſeine Söhne zu ſchlechten Bergleuten erziehen und ſo immer mehr den Aſt abſägen, auf welchem er ſitzt, an dem Ruin der Grube arbeiten, die ihn und uns alle nährt und erhält? Ja, wahrlich, Knappen, die Grube wird nur dann recht gebaut, wenn das Haus und die Familie aller ihrer Angehörigen recht gebaut wird. Hier gilt es in eigentümlichem Sinne: „Scheiden und Meiden thut weh,“ hier iſt das „ſchiedlich, friedlich“ nicht an ſeiner Stelle, ſondern ungeſchieden allein erlanget ihr den rechten Frieden. Das iſt noch nicht das wahre Bergmannsglück, wenn Du einen hohen Lohn, ein hohes Gehalt verdienest, ſondern wenn Du es für die Deinen verdienest, zum häuslichen Glück verwendest und in der Liebe und Gegenliebe von Weib und Kind den ſüßeſten Lohn findeſt, den die Erde bieten kann. Und deshalb iſts gar schön und dankenswert, daß die Knappſchaft ihren Gliedern ſo kräftig Handreichung thut, ein eigenes Heim zu erwerben, deshalb iſts gar schön und dankenswert, daß der teure Bergherr auf dem Throne euch dieſen Familientag bereitet, aber deshalb iſts auch heilige Dankespflicht, daß ihr ihn recht haltet und den Dank durch die That bewähret. Das aber geſchieht dadurch, daß ihr Knappen mit euren Gehülſſinnen euch richtet nach der Mahnung: Wecket und pſeget den Familienſinn! Trachtet und jaget nach dem häuslichen Glück! Macht die kleinen Bergmannshäuſer zu Königspaläſten, ja zu Gotteshütten, indem ihr den Friedensfürſten für immer in dieſelben aufnehmet! Von Gott zuſammengefügt, ſcheidet, o ſcheidet euch nimmer von einander, ſondern haltet zuſammen als Ein Leib und

Ein Geiſt, wie ihr auch berufen ſeid auf einerlei Hoffnung eures Berufs, indem ihr nicht bloß äußerlich den Schein der Eintracht wahren, ſondern vielmehr innerlich anziehet die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit. So werdet ihr euch und euer Glück, zugleich aber auch die Grube und ihre Wohlfahrt herrlich erbauen und den Grund zu einer ſchönen Zukunft legen durch die junge Generation, die dann zu einem echten, deutſchen, chriſtlichen Knappengeſchlecht heranwachſen und dereinſt mit euch als goldene Bergmannsregel es preiſen wird: „Was Gott zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden.“

(Fortſetzung folgt.)

Eine Dorfgeschichte.

Von G. R.

Im Dorfe Sehlenfeld lebten in einem großen, langgeſtreckten Bauernhauſe zwei Brüder, welche zuſammen einen Hof bewirthſchafteten. Der älteſte von ihnen hieß Hans Feddersen. Er war ſechszig Jahre alt, ſah ganz ſtattlich aus und galt für einen braven, tüchtigen Mann, während ſeinen jüngeren Bruder, Michel, eigentlich kein Menſch leiden mochte. Michel Feddersen war ein Geizhals. Das iſt eine Eigenschaft, welche ein ſparsamer Bauer nicht immer ſo ſchlimm findet; denn Geiz und Geiz können zwei ſehr verſchiedene Dinge ſein; aber Michels Geiz zeigte ſich auf eine Weiſe, welche allen Menſchen unangenehm war. Für gewöhnlich ſind die meiſten reichen und geizigen Leute es zufrieden, wenn ſie ihre Thaler und koſtbaren Papiere für ſich beſitzen und ganz allein ſich daran erfreuen können. Das ſoll ja ein beſonderes Vergnügen ſein, ganz mutterſeelenallein mit ſeinem Geld und Gut eine ſtumme Unterhaltung zu führen; aber Michel Feddersen fand dieſe Art von Vergnügen langweilig. Er wollte, daß alle Leute ſeinen Reichtum bewundern und ihn darum beneiden ſollten, und deshalb zeigte er ihn, ſo viel er konnte. Seine Manier, dieſes zu thun, war nun etwas abſonderlich. Sonntagsmorgens, wenn die Leute an ſeinem Hauſe vorüber in die Kirche des nächſten Dorfes gingen, dann ſtellte er einen Tiſch in den Hausgarten und legte auf dieſen Tiſch alle möglichen Schätze. Silberne Eß- und Theelöffel, Bolzen mit Leinen, altes Porzellan, ja, ſelbſt Rollen mit Geld waren auf dieſem Tiſche ausgeſtellt, und der alte Michel ſtand mit einem großen Stock in der Hand als Wächter bei ſeinen Reichtümern. Wann er ſich dieſe Mode angewöhnt, wußten die Leute nicht mehr genau: jedenfalls übte er ſie jetzt ſchon lange aus, und die Bewohner von Sehlenfeld waren es gewohnt, Sonntagſ immer nach Feddersens Garten zu ſehen, wo, wenn es nicht ſchneite oder regnete, die Ausſtellung ſich regelmäßig beſand. Hans Feddersen, der ältere Bruder, hatte ſchon häufig ſein Mißfallen über Michels Sonderbarkeit geäußert, auch verſucht, dieſe Schauſtellung zu verhindern; aber der letztere war eigenſinnig und trozig: weſhalb ſollte er den Leuten nicht zeigen, was ihm gehörte? Und da Hans eine friedfertige Natur beſaß und nicht gern Streit anſang, ſo ließ er den Bruder ſchließlich gewähren. Im Dorfe aber hieß es: Beide Feddersens ſind verrückte alte Junggeſellen, und ſo geizig, daß ſie keinem Menſchen die Butter auf dem Brote gönnen.

„Denen ſollte mal paſſieren, was mir paſſiert!“ rief der Bauer Aſmus Koß, deſſen Hof an den von

Feddersens stieß. Und dabei blickte er bedächtig auf drei Menschen, welche vor ihm standen, und die ihm heute per Post geschickt waren als Vermächtnis seiner in der Fremde gestorbenen Schwester.

„Drei auf einmal!“ sagte Asmus und schüttelte den Kopf. „Ja, Kinder, das ist doch ein bißchen viel!“

„Vater, sei man still!“ meinte seine Frau bedächtig. „Die können doch nichts dafür, daß sie kein Geld haben!“

Asmus brummte aber doch noch. Er war freilich ein wohlhabender Mann, und seine Frau hatte ihm ein schönes Heiratsgut mitgebracht, aber wenn der älteste Sohn bei der Kavallerie dient und der zweite ein studierter Herr werden will, dann gehört Geld dazu.

„Ich kann auch schon ein Lied aussagen!“ sagte der kleine Martin, der jüngste von den unerwarteten Gästen.

Ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, faltete der etwa fünfjährige Knabe die Hände und begann:

„Zu dir, Jesu, will ich kommen,
Bin ein kleines Kind;
Weil so freundlich aufgenommen
Doch die Kleinen sind.
Jesu, laß mich dein
Nun auf ewig sein —
Dein im Leben und im Sterben,
Deinen Himmel laß mich erben!“

„Na, nach Sterben siehst du mir gerade nicht aus!“ meinte Asmus mit einem Blick auf die rosigten Wangen des Kindes. „Aber, es ist ja ganz nett, daß du schon etwas gelernt hast, mein Junge; dann lernst du vielleicht auch bei mir allerlei. Arbeiten und gehorchen muß ein jeder, der bei mir bleiben will, auch wenn er noch so jung ist! — Und du, Musjöh, du kannst dir das erst recht hinter die Ohren schreiben!“

Er blickte bei diesen Worten einen hochaufgeschossenen Knaben so scharf an, daß dieser dunkelrot ward.

„Wie heißt du denn?“ fragte der Bauer.

„Anton!“ lautete die halblaut gegebene Antwort, und Asmus wandte sich dem dritten seiner Gäste zu. Das war aber kein Kind mehr, das war ein großes, vollgewachsenes, hübsches Mädchen, welches fest und trotzig den prüfenden Blick des Onkels aushielt.

„Also du bist Dortchen?“ fragte dieser ernsthaft.

„An deiner Aehnlichkeit mit meiner Schwester erkenne ich dich gut genug. Sie hatte gerade solchen trotzigsten Mund wie du, und wir nannten sie den Trozkopf. Sie wollte niemals so wie andere Leute; deshalb ging sie auch in die Ferne, anstatt hier im Dorfe zu bleiben und Hans Feddersen zu heiraten, der sie dreimal darum fragte!“

Das Mädchen lachte. „Es muß hier im Dorfe auch langweilig sein, Onkel Asmus. Nur einmal in der Woche Tanzmusik und gar kein Theater. Da war es in Hamburg besser und ich kann es der Mutter garnicht verdenken, daß sie lieber dort blieb —“

„Und einen Trunkenbold heiratete und allmählich verhungerte!“ unterbrach sie der Bauer, mit der Faust auf den Tisch schlagend.

„Aber, Vater!“ rief Frau Kock. „Du mußt doch nicht gleich böse werden! Dortchen meint es garnicht so schlimm! Kommt nur alle in die Küche — wir wollen zu Abend essen, und dann können die Kinder zu Bett!“

Zum erstenmal sahen die neuen Hausgenossen am Tische ihres Verwandten, und wir können sie uns noch einmal ansehen. Da ist zuerst wiederum der kleine Martin mit dem guten Kindergesicht und den hellen Locken, der freudestrahlend in seinen Teller mit Milchsuppe langt, und blitzgeschwind seine ganze Portion aufgegessen hat. O, wie gut es ihm schmeckt, und wie gern er die gute Tante leiden mag, welche ihm soeben noch einmal auffüllt! — Neben ihm sitzt Anton, der blasser, kränklich aussehende Junge. Er sieht ängstlich von der einen auf die andere Seite und ißt langsam, als scheute er sich ordentlich zuzugreifen. Hat nicht Dortchen immer wieder erzählt, daß Onkel Asmus und seine Frau harte Leute seien, und daß sie den armen Kindern garnichts gönnen würden? Anton ist zwar schon fünfzehn Jahre und nicht auf den Kopf gefallen, aber was Schwester Dortchen ihm sagt, hat er noch immer geglaubt, und daher ißt er seine Suppe mit verhaltenen Thränen und wünscht sich zurück in die dunkle, feuchte Bodenkammer in eine der engsten Straßen Hamburgs, wo seine Mutter gestorben, und wo er tagelang saß, in alten zerlesenen Büchern herumstöbernd. Neben der Tante sitzt Dortchen. Sie hat die Lippen zusammengepreßt, spricht kein Wort und dankt für alles Essen. Onkel Asmus Worte haben sie tödlich beleidigt und sie nimmt sich vor, sobald wie möglich ihren Verwandten davonzulaufen. Sie will niemand etwas zu danken haben, sie will auf eigenen Füßen stehen und in die weite Welt, vielleicht nach Amerika gehen.

Wenn Asmus Kock und seine Hausfrau Dortchens und Anton's Gedanken gekannt hätten, würden sie sich wahrscheinlich nicht sehr darüber gefreut haben; da sie nun aber in der glücklichen Lage waren, nicht in der Seele anderer lesen zu können, so fühlten sie sich behaglich. Es ist immer angenehm, wenn man ohne viele Mühe eine gute That vollbringt, und in dieser Lage befand sich Asmus Kock. Er hatte es für seine Pflicht gehalten, die Kinder seiner verstorbenen Schwester bei sich aufzunehmen, und er wußte, daß das ganze Dorf von seinem Edelmut sprechen würde. Zugleich aber wollte er möglichst wenig Schaden an seinem Geldbeutel haben. Deshalb hatte er ein Mädchen abgeschafft, an dessen Platz Dortchen treten sollte, und auch Anton mußte die leergewordene Stelle eines Knechtes ausfüllen. So blieb denn nur Martin, der noch Kosten machte und nichts eintrug; aber diese Ausgabe konnte Asmus Kock wohl bestreiten. — So rechnete Frau Hanne nun allerdings nicht. Sie war eine stille, etwas bequeme Frau; aber wenn sie gab, so gab sie mit vollem Herzen und dachte nicht weiter über Gründe und Gegengründe nach, die sich eigentlich ja bei jeder Sache finden. Lieber hätte sie gesehen, wenn die drei Kinder nicht in ihr Haus gekommen wären, denn solch ein Zuwachs ist nicht immer bequem; aber da sie einmal da waren, so wollte sie dieselben auch gut behandeln. Am liebsten mochte sie gleich Martin leiden, und weil sie mit ihm als dem kleinsten am freundlichsten sprach, dachte Dortchen sofort, daß die Tante sie nicht gern habe.

Als am Abend dieses Tages jedes der neuen Ankömmlinge sein Lager aufsuchte, beteten sie alle verschieden. Martin, welcher der Liebling der kranken Mutter gewesen, hatte von der armen, durch viele Schicksalschläge geprägten Frau ein besonderes Abendgebet gelernt. Er betete:

„Lieber Gott, mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm.
Sollt ich aber dies nicht werden,
Nimm mich lieber von der Erden!“

Dortchen ließ den Kleinen immer bei sich beten und hörte gedankenlos zu. Diesen Abend beschloß sie aber, auch einmal Gott um etwas zu bitten. Einen Augenblick besann sie sich, dann betete sie: „Lieber Gott, laß mich bald wieder von meinen Verwandten fortkommen, und hilf mir, daß ich recht viel Geld verdiene!“

Nach diesem kurzen, inhaltreichen Gebete schloß das junge Mädchen wunderschön ein, während ihr Bruder Anton in seinem abgelegenen Kämmerlein unter viel Thränen ein wortreiches Gebet verfaßte, in dem er nur immer wiederholte, daß er sehr ungern Knecht und viel lieber Schullehrer werden wolle. —

Ob diese drei Gebete ihre Erhörung fanden, werden wir allmählich erfahren; vor der Hand blieben Anton und Dortchen noch, was sie waren, hatten auch nicht viel Zeit, sich dem Grübeln zu ergeben. Am nächsten Tag mußten sie die Arbeit im Bauernhof mit angreifen, und da die Heuernte gerade begonnen, so galt es für beide, sich tüchtig zu rühren. Während Martin sich sorglos in den Stachelbeeren erging und seiner Tante Hanne immer wieder von neuem jagte, daß er sie lieb habe, seufzten seine älteren Geschwister über die ungewohnte Beschäftigung, und Dortchen betete ihr Abendgebet mehr als einmal an den folgenden Tagen, bis sie es müde ward und dasselbe ganz unterließ. Anton war geduldiger. Der hat den lieben Gott jeden Abend wieder, er möge ihn doch Schullehrer werden lassen, da ihm weder die Heu- noch die Rogenernte Vergnügen, und nur Schmerzen in der Brust mache; aber fürs erste blieb alles beim Alten.

(Fortsetzung folgt.)

Biblischer Glaubensgrund.

(Fortsetzung.)

Der Katholische. Wir haben doch den rechten Glauben! Schau mir unsere frommen und heiligen Ordensbrüder an, wie sie ein so strenges Leben führen mit Fasten und Geißeln. Fürwahr, das sind recht selige Leute, denn sie sind ja voll der guten Werke.

Der Evangelische. Das sind meist lauter unnütze Knechte (Luc. 17, 10) und faule Klosterbrüder, ohne göttlichen Beruf, die sich von anderer Leute Almosen und Opfer nähren, und wollen durch selbsterdichtete Heiligkeit mit ihren Werken den Himmel verdienen, aber vergeblich (Matth. 15, 9). Der Prophet Baruch hat diese Gefellen gar deutlich abgemalt (Baruch 6, 30).

Der Kath. Ich kann meinen Glauben aus der Schrift nicht beweisen, denn unsere Geistlichen sehen es nicht gerne, daß wir in der Bibel lesen.

Der Evang. O ihr armen Leute, wie übel werdet ihr betrogen, denn, wenn man euch erlaubte, in der Bibel zu lesen, so würdet ihr bald erkennen, wie sehr man euch betrüget (Matth. 23, 13). Ihr lebet dahin, wie die Schafe, welche keinen Hirten haben (Mark. 6, 34).

Der Kath. Da bei uns so viel Wunderzeichen und Mirakel geschehen, so müssen wir den rechten Glauben haben.

Der Evang. Deine päpstlichen Wunderzeichen beweisen nicht, daß du den rechten Glauben hast, denn

die heidnischen Zauberer in Aegypten haben auch Wunder gethan und haben doch den rechten Glauben nicht gehabt (2. Moj. 8, 7. Offenb. Joh. 13, 14).

Der Kath. Sage, was du willst, es geschehen doch bei keinem Glauben so viele Wunderzeichen, als bei uns Katholiken.

Der Evang. Die Wunderzeichen, die bei euch im Papsttum geschehen, sind nicht alle für Wahrheit anzunehmen, denn die meisten geschehen durch Betrug der Menschen, wie satzjam erwiesen ist. Wir Evangelische haben das klare Wort Gottes und brauchen keine Wunder.

Joh. 4, 48: Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. 2. Thess. 2, 9: Welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Sotans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern.

Der Kath. Darüber will ich nicht streiten, aber das gefällt mir nicht von euch, daß ihr alle Tage in der Woche Fleisch esset und keine Fastengebote habt.

Der Evang. Lieber Freund! Fleisshessen ist keine Sünde und unser Heiland hat solches nicht verboten. Als er seine Jünger ausandte, das Evangelium zu predigen, spricht er zu ihnen: Wenn ihr in ein Haus kommt, so esset und trinket, was sie haben, und wo ihr in eine Stadt kommt, da esset, was euch wird vorgetragen (Luc. 10, 7. 8). Ferner sagt er: Was durch den Mund eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht (Matth. 15, 17).

Und Koloss. 2, 16 steht geschrieben: „So laffet nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonde, oder Sabbathe.“

Der Kath. Fleisshessen ist bei uns für gewisse Tage und Zeiten verboten, doch steht es in der Macht des Beichtvaters, es zu erlauben.

Der Evang. Mein lieber Freund! Bedenke doch selber: wenn das Fleisshessen eine Sünde wäre, so hätten ja die Priester nimmer die Macht, solches uns Geld zu erlauben. O ihr armen Leute, wie übel werdet ihr betrogen!

Der Kath. Du redest nicht fein von unsern Priestern. Von euren Geistlichen gefällt mir nicht, daß sie Weiber haben und im Ehestand leben, denn die Priester sollen unbeweibt sein.

Der Evang. Der Ehestand ist den Priestern in der heiligen Schrift nicht verboten; macht sie auch in ihrem Amte nicht ungültig. Haben doch schon im alten Testamente die Priester Ehefrauen gehabt. Zacharias, des Johannes Vater, war ein Ehemann und doch ein Priester (Luc. 1, 5). Wie denn auch im neuen Testamente Petrus, Philippus und andere Apostel im Ehestand gelebt haben (Matth. 8, 14. 1. Timoth. 3, 2. 1. Kor. 9, 5).

Der Kath. Es wäre doch besser, wenn eure Pfarrer keine Weiber hätten, gleichwie unsere Priester.

Der Evang. Und ich sage: Es wäre besser, wenn eure Priester auch Ehefrauen hätten, denn es ist unmöglich, daß so viele junge Mönche und Priester außer dem Ehestande alle keusch und züchtig leben können, denn sie haben gute Tage und die Keuschheit, als eine Gabe Gottes, ist nicht allen Menschen gegeben.

Sankt Paulus sagt: „So sie aber sich nicht enthalten, so laß sie freien; es ist besser freien, denn Brunst leiden“ (1. Kor. 7, 9). Siehe den XXIII. Art. der Augsburgerischen Konfession.

Der Kath. Ist es denn wahr, was man von euch sagt: Die Evangelischen verachteten die heilige Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, und stellten sie nicht höher, als ein anderes Weib?

Der Evang. Nein, das kann niemand in Wahrheit von uns sagen. Wie könnten wir die Mutter des Herrn verachten, die von Gott so hoch begnadet war? (Luk. 1, 28.) Wir halten die Jungfrau Maria hoch, aber daß wir sie neben den Heiland der Welt stellen und zu ihr beten sollen, wie ihr es thut, dazu haben wir keinen Befehl in der heiligen Schrift. Eure Marienverehrung ist abgöttisch, denn ihr feiert sie schier mehr, als Jesum Christum, den Heiland der Welt.

Matth. 4, 10: Jesus sprach zu ihm: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Psalm 50, 15: Rufe mich an in der Not; so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.

Der Kath. So darf man wohl auch die Heiligen nicht um Hülfe anrufen?

Der Evang. Nein, gewiß nicht. Mir dünkt, wer solches thut, begeht eine Abgötterei und eine Sünde wider das erste Gebot. Als Johannes niederfiel und den Engel anbeten wollte, da sagte er zu ihm: „Siehe zu, und thue es nicht, bete Gott an“ (Offenb. 19, 10). Die Verstorbenen können auch unser Gebet nicht hören (Jes. 64, 16).

Der Kath. Nun sage mir auch: Was hältst du von unserer heiligen Messe?

Der Evang. Ich halte nicht viel davon, denn die Messe, wie sie bei euch gehalten wird, ist von Christo und seinen Aposteln nicht eingesetzt worden, sondern wurde von den Päpsten eingeführt und zu einem Opfer gemacht. Ob sie wohl einen Schein der Heiligkeit hat, kann sie doch Gott nicht wohlgefällig sein. Daß man aber Handel damit treibt, wie es in katholischen Ländern zu geschehen pflegt, ist eine schändliche Entweihung des Heiligen.

Der Kath. Gehe doch nur einmal mit in unsere Kirche und du wirst sehen, wie es bei der heiligen Messe so andächtig zugeht.

Der Evang. Ich danke für deine Einladung. Es ist mir dies alles wohl bekannt. Was kannst du in der Messe gutes lernen, oder was kannst du für einen Trost daraus nehmen? Sie wird ja in der lateinischen Sprache gehalten und die ist nur den Gelehrten bekannt. Christus ist das Opfer für unsere Sünde und nicht deine päpstliche Messe.

1. Kor. 5, 7: Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Hebr. 10, 14: Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.

Der Kath. Ich frage weiter: Was hältst du von den heiligen Bildern? Soll man sie ehren oder nicht?

Der Evang. Nein, man soll die Bilder nicht ehren, denn, was sündige Hände machen, das kann unmöglich heilig sein. Wir haben wohl auch Bilder in unseren Kirchen, aber wir ehren sie nicht mit Bücken und Hutabnehmen, wie es bei euch geschieht, denn das hat Gott ernstlich verboten.

2. Mos. 20, 4, 5: Du sollst dir kein Bildnis, noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht.

Der Kath. Ich möchte auch gerne wissen, wie viel Sakramente ihr in eurer evangelischen Kirche habt?

Der Evang. Wir haben nicht mehr als zwei Sakramente: die heilige Taufe und das heilige Abendmahl, welche Christus selber eingesetzt hat.

Matth. 26, 26—28: Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach es, und gab es den Jüngern, und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, und dankte, gab ihnen den, und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele, zur Vergebung der Sünden. Mark. 16, 16: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.

Der Kath. An der Zahl der Sakramente sind wir euch weit überlegen, denn wir haben sieben Sakramente: 1) die Taufe, 2) das Abendmahl, 3) die Firmung, 4) die Buße, 5) die letzte Oelung, 6) die Priesterweihe, 7) die Ehe.

Der Evang. Weißt du auch, was Sakramente sind? Laß dir's sagen, du Einfalt: „Sakramente sind heilige Handlungen, von Christo selbst eingesetzt, da uns unter sichtbaren Zeichen unsichtbare Gnadengüter dargereicht, mitgeteilt und versiegelt werden.“ Nun prüfe, ob eure Sakramente auch in Wahrheit solche sind. Ich glaube, daß fünf die Probe nimmer bestehen.

(Fortsetzung folgt.)

Noch einmal die Preisaufgabe.

Der „reiche Schotte“ läßt die römischen Preßgelehrten, sonderlich den verehrten Herrn Paulinusschreiber in Trier, noch immer nicht zur Ruhe kommen. In Nr. 30 js. Blattes brachte der letztere wiederum einen diesbezüglichen geharnischten Artikel mit der Ueberschrift „der Bär ist gefangen“ und teilte darin, wie von einem drückenden Alp befreit, jubelnd mit, daß der Herr John Kensit in London, an dessen Adresse wir ihn auf Grund einer uns zugegangenen Notiz in Nr. 29 unseres Blattes zur Ermittlung des „reichen Schotten“ verwiesen hatten, auf eine Anfrage erwidert habe:

„Geehrter Herr! Ich habe keine Idee irgend welcher Art von dem Namen des „reichen Schotten“, betreffs dessen Sie schreiben. Ihr ergebenster John Kensit.“

Darob nun lautes, wildes Freudengeheul, aus dem die Worte „Heyprediger“, „Hehblätter“ (NB. der Paulinusschreiber hat doch nicht vergessen, daß er erst vor kurzer Zeit wegen Beschimpfung der Protestanten 14 Tage Gefängnisstrafe abzubüßen hatte?), „Unwahrheit“, „Lüge“, „Verdächtigung“, „Unverschämtheit“ u. u. immer wieder herauströnten. Wir thun wohl nicht unrecht, wenn wir diese Krautworte als ebenso viele Zeugnisse für die feine Erziehung und Herzensbildung ihres Urhebers registrieren. Es gibt ja Leute, welche ihre gefährdete Position und bedrohte Lage mit kräftigem Poltern und Schimpfen decken zu können meinen, deren Geschrei um so wüster ist, je schwächer ihre Gründe sind. Das ist eben Sache des Geschmacks und der Bildung. Auf diesem Wege aber können und wollen wir selbstverständlich dem geschätzten Kaplansblatt nicht folgen — in Sachen des Schimpfens und Berkekerens gönnen wir ihm gern den Siegespreis. Nur auf die eine versuchte Anschwärzung: „der Zweck heiligt eben diesen Leuten das Mittel“ möchten wir uns die kurze Bemerkung erlauben, daß wir in bezug auf diesen Grundsatz durchaus keine Konkurrenz beabsichtigen; derselbe ist ja längst sprüchwörtlich Gemeingut anderer bekannter Leute geworden.

Wir wollen heute nur mit zwei Sätzen feststellen, was für Bente die „Bärenjagd“ bis jetzt geliefert hat.

1. Der „reiche Schotte“ ist bisher noch nicht gefunden, aber damit ist doch nicht erwiesen, daß er nicht existirt. Es steht vielmehr zu hoffen, daß er, wenn

die Preisauflage wirklich gelöst sein wird (die bisherigen Versuche, auf die wir nächstens eingehender zurückzukommen gedenken, sind doch gar zu kläglich ausgefallen), mit seinem Namen und Geldbeutel ans Licht treten wird. Jedenfalls ist das Hallali der Bärenjäger jetzt noch verfrüht.

II. Der genannte Buchhändler John Kenjit in London, Paternosterstraße 18, hat im vorigen Herbst ein Flugblatt (wovon ein Exemplar sich im Besitz der Redaktion des „Stuttgarter Evang. Sonntagsblattes“ befindet) erscheinen lassen, worin es heißt: „Ich zahle 1000 Pfund (20000 M.) dem, der mir eine einzige Bibelstelle nachweist, wonach man zur Jungfrau Maria beten soll“ und so weiter die übrigen Sätze der Preisauflage. Zum Schluß heißt es darin: „10000 Pfund (also 200000 M.) zahle ich dem, der mir für alle 10 Sätze Belege aus der Schrift bringt.“

Da wären also zunächst wenigstens einmal 200000 M. sicher zu verdienen, wozu also event. später noch die 900000 M. des reichen Schotten kämen, macht in Summa: 1100000 M. Darum frisch ans Werk, wackerer Paulinustreiter! Nur nicht nachgelassen! Es ist des Schweißes und Fleißes wert. Vielleicht ergibt sich dann noch ein anderer Gewinn, nämlich der, daß, wie es schon manchem ergangen, über dem Suchen und Forschen in Gottes hl. Wort die Erkenntnis reift, daß der Goldsucher bis jetzt auf falscher Fährte war und daß er dann einen andern Schatz findet, als den des reichen Schotten, die eine köstliche Perle (Matth. 13, 46), die ihm bisher unter allerlei Schutt und Menschenjagung verborgen gewesen. Das wäre doch der schönste und größte Gewinn, und den wünschen wir von Herzen allen wahrheitsuchenden Christenleuten, Protestanten sowohl als Katholiken.

Darf ein Katholik die Bibel lesen?

Wir hatten in Nr. 29 gesagt, daß die Katholiken leider nicht gleich den Beröensern, deren Forschen in der Bibel Apostelgesch. 17, 11 rühmend hervorgehoben wird, die Bibel lesen dürften. Das hält uns nun St. Paulinus als eine „alte Lüge“ vor und erzählt zur vermeintlichen Widerlegung derselben, was einst der protest. Geschichtsschreiber Prof. Leo in Halle berichtet hat. Derselbe schrieb nämlich i. J. 1852 im „Halle'schen Volksblatt“ folgendes:

„Als ich einen Vetter in Olevano im römischen Gebirge besuchte und einige Tage in der Familie, bei welcher er lebte, zubrachte — in einer guten römisch-katholischen Familie —, ist jeden Abend aus der Bibel, gerade damals aus den Evangelien, mit großer Andacht gelesen worden. — Manche protestantische Familie hätte sich ein Beispiel daran nehmen können — und das geschah nicht etwa heimlich hinter dem Rücken der Kirche, sondern mit Bewilligung des Beichtvaters und zuweilen in dessen Beisein; und an den Reden, zu denen dieses Lesen Veranlassung gab, hätte sich auch mein Gegner hoffentlich erheben können.“

Wirft es schon an und für sich erheiternd, daß „ein Vetter aus dem römischen Gebirge“ aus alten Tagen zu besagtem Zwecke aufgeboten werden muß, so geht ja eben gerade aus dem Mitgetheilten hervor, daß dieser fremdländische Vetter mit Bewilligung des Beichtvaters die Bibel las, daß er es also ohne spezielle Erlaubnis nicht thun durfte. Ebenso hat das Konzil von Trient in der 4. Regel für den index lib. prohib. verordnet, daß das Lesen der hl. Schrift in der Volkssprache, da es im allgemeinen mehr schäd-

lich als nützlich sei (!!), nur gestattet sein soll auf einen ausdrücklichen Erlaubnis hin, den der Beichtiger solchen Laien ausstellt, von denen er bestimmt weiß, daß ihnen dieses Lesen nicht zum Nachteil, sondern zur Mehrung des Glaubens und der Frömmigkeit gereichen werde. Was heißt denn das anders, als daß die römischen Laien im allgemeinen die Bibel nicht lesen dürfen resp. sollen, und im besonderen nur dann, wenn sie dazu spezielle Erlaubnis bekommen haben? So halten es denn in der Praxis auch die meisten römischen Priester mit dem Kardinal Hosius, der da meinte, den Laien die Bibel in die Hand geben, sei so viel, als die Perlen vor die Säue werfen. Und läßt sich überhaupt die römische Kirche angelegen sein, die Bibel unter das Volk zu bringen? Antwort: Ganz und gar nicht und warum sie es nicht thut, das liegt auf der Hand. Es wäre nicht uninteressant, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, ob z. B. der Verleger des Paulinusblattes, Herr Kaplan Dasbach, für Verbreitung der Bibel (natürlich in bischöflich-approbierter Uebersetzung, nicht im „gefälschten“ Luthertext) unter seinen Beichtkindern in der Bischofsstadt Trier sich interessiert und wie oft er etwa solche Erlaubnis zum Bibellesen schon erteilt hat. Sollte diese Frage zu neugierig erscheinen, so wolle der Herr Adressat sie wenigstens zur Selbstprüfung verwenden.

Mags also auch kein ausdrückliches päpstliches Verbot des Bibellesens geben, so behält sich doch die römische Kirche ausdrücklich vor, in jedem Falle eine besondere Erlaubnis dazu zu geben oder zu verweigern, d. h. mit andern Worten: Der Katholik darf aus eigener Machtvollkommenheit die Bibel nicht lesen. Mehr und anderes hatten wir auch nicht behaupten wollen. Einen Schundroman also darf ein Katholik selbstherrlich kaufen, besitzen und lesen — Gottes hl. Wort dagegen darf er nur mit priesterlicher Genehmigung lesen — welch eine Logik!

Aus nah und fern.

L. — Ein seltenes Jubiläum wird vom 2. bis 7. d. Mts. durch eine Reihe großartiger Festlichkeiten begangen. Es handelt sich dabei nicht, wie kürzlich in der Schweiz, um eine Schlacht, sondern um eine altherwürdige Pflanzstätte deutschen Geisteslebens und friedlicher Arbeit, die Hochschule zu Heidelberg, die als die älteste in Deutschland vor 500 Jahren vom Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz gegründet worden ist. Er hat dazu einen der schönsten Punkte der deutschen Erde ausgesucht und an Schönheit der landschaftlichen Umgebung ist Heidelberg unübertroffen. Was ist alles in diesem halben Jahrtausend über diese Stadt und Universität dahingegangen! Sie hat an allen den wechselnden Geschicken des Vaterlandes in erster Linie mit teilgenommen. Ursprünglich war die Hochschule im Dienste der katholischen Kirche nach dem Vorbilde der Universitäten von Paris und Prag errichtet. Sie leistete zur Zeit der Reformation, mit der die neue Zeit der deutschen Geschichte beginnt, zuerst der „neuen Lehre“ heftigen Widerstand, dann aber drang das wieder aufgegangene Licht auch dort durch. Unter Kurfürst Friedrich III. siegte das reformierte Bekenntnis: damals lehrten dort u. a. Ursinus und Olevianus, die Verfasser des „Heidelberger“ Katechismus. Vor 2 Jahrhunderten brachen traurige Geschehnisse über die Stadt herein, sie hatte das ganze tiefe Elend, das der 30jährige Krieg und später die heillosen Raubzüge des französischen Königs Ludwig XIV. über Deutschland brachten, bis auf die Hefe durchzukosten. Die Hochschule litt natürlich unter diesen Stürmen schwer; sie wurde erst zu Anfang dieses Jahrhunderts wieder hergestellt. Man weiß aber darum gerade in diesen westlichen Landen, in Baden und der Pfalz, die unendlich wichtige Bedeutung der errungenen deutschen Einheit doppelt zu würdigen. Es ist ein herrliches Fest, das die liebliche Neckarstadt allen den unzähligen Männern, die dort in der schönen Jugendzeit ihre geistige Ausrüstung für die spätere

ernste Berufsarbeit sich holten und die nun diese erinnerungsreiche Stätte wieder auffuchen, bereitet hat. Der Kronprinz vertritt dabei seinen kaiserlichen Vater und der Großherzog von Baden bereitet als „Rektor“ der Hochschule den auswärtigen Abordnungen und Ehrengästen gastlichen Empfang. Obgleich die Hochschule ganz den protestantischen und nationalen Charakter besitzt, so hat doch auch Papst Leo einen Vertreter hingesandt, der ein Verzeichnis der 1632 von Tilly aus Heidelberg entwandten und später dem Vatikan zum Geschenke gemachten berühmten „palatinischen“ Bibliothek überbringt. Statt dieses Verzeichnisses wäre die Rückgabe dieser Bibliothek selbst gewiß ein willkommeneres Geschenk gewesen.

Die Bewegung, welche infolge der jüngsten kirchenpolitischen Vorgänge in der preussischen evangelischen Landeskirche zugunsten einer würdigeren, selbständigeren und mehr der Parität angemessenen Ausgestaltung derselben erwacht ist, nimmt immer größeren Umfang und klarere Gestalt an. Auch die politischen Blätter müssen mit ihr rechnen und die Parteien ihre Stellung dazu nehmen, und unweifelhaft wird der nächste Landtag sich eingehend damit zu beschäftigen haben. Im Herrenhause sind die beiden Kirchen die Prinzessin und das Nischenbrödel genannt worden. An diesen Vergleich wird man unwillkürlich erinnert, wenn man die Nebeneinanderstellung der Aufwendungen liest, die staatlicherseits für die beiden Konfessionen gemacht werden. Die „Rhein.-Westf. Ztg.“ hat darüber eine Berechnung für die Zeit von 1822 bis jetzt auf statistischen Grundlagen angestellt, die zu dem erstaunlichen Ergebnis gelangt, daß die evangelische Kirche der katholischen gegenüber während dieses Zeitraums um — 174 Mill. M. benachteiligt worden ist. Der Verfasser weist des ferneren nach, daß die katholische Kirche große Summen über die vertragsmäßige Höhe hinaus erhalten habe; so beziehen z. B. die Bischöfe über letztere jährlich 183926 M. und ein Bischof verfügt jährlich über Summen bis zu 210000 M. Für die unverheirateten Eminenten (in den Ruhestand Getretenen) verausgabe der Staat jährlich über 58000 M., für die meist verheirateten evangelischen nichts, für die katholischen Seminare über 110000 M., für die evangelischen nichts. Dabei seien doch die Evangelischen im ganzen und großen die Wohlhabenden und brächten etwa $\frac{3}{4}$ der gesamten direkten Steuern auf. In den zunächst beteiligten Kreisen sind ja diese Verhältnisse und die vielen schreienden Notstände in der evangel. Kirche längst bekannt, allein es ist doch gut, daß dieselben nunmehr auch in die größere Öffentlichkeit treten. Unsere Kirche hat nie nach Geld und zeitlichem Gut geegert, sondern hat es mit St. Petri Worten an den Lahmen gehalten: „Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich Dir“, sie sieht nicht auf äußere glänzende Prachtentfaltung, wie sie die römischen Kirchenfürsten bei den Reisen in ihre Diözesen im reichsten Maße um sich ausbreiten, sondern sie hat stets nur ihre eigentliche Aufgabe, das Heil der Seelen zu wirken, vor Augen gehabt, aber es ist doch schmerzlich, wenn so viele der wichtigsten und dringendsten Aufgaben für das geistliche und sittliche Wohl unseres Volkes auf evangelischem Gebiete nicht in Angriff genommen oder nur mangelhaft und unter viel Kreuz und Druck weitergeführt werden können, weil es an den dazu unumgänglich nötigen äußeren Mitteln fehlt, die auf der anderen Seite überreich zu Gebote stehen. So konnte in der vorigen Woche z. B. ein neues Gesellenhaus in Köln eingeweiht werden, das aufs opulenteste ausgestattet ist. Der Vorstand wurde durch ein Handschreiben der Kaiserin geehrt, welche den Männern, die durch treue Hingebung solches erreicht haben, zu der Vollendung ihres Werkes christlicher Hülfe Glück wünscht.

Zu einem neuen blutigen Ausbruche des in den Massen verbreiteten sozialistischen Giftes und des Geistes der Widersetzlichkeit und des Hasses wider alle staatliche Ordnung ist es in **Amsterdam** gekommen. Die Veranlassung war, wie das in der Regel der Fall ist, eine unbedeutende, ein Einschreiten der Polizei gegen eine rohe Böbelbelustigung. Der Tumult, der sich daran knüpfte, nahm so große Ausdehnung an, daß das Militär zum scharfen Schießen genötigt wurde — 21 Tote und über 40 Schwerverwundete blieben auf dem Platze.

— **Friedrichsthal.** Die Pfarrwahl findet hier selbst am 15. August statt. Der Wahlgottesdienst beginnt abends $\frac{1}{2}$ 6 Uhr, an den sich die Wahlhandlung unmittelbar anschließt. Möge dieselbe zum Segen der Gemeinde gereichen!

— **Böcklingen.** Im Monat August werden in der Synode Saarbrücken drei Missionsfeste gefeiert werden. Am 15. nachm. in Sulzbach (Predigt: Pfr. Schimmelfennig aus Böcklingen), am 22. nachm. in Bölln (Predigt: Pfr. Bauer aus Schwalbach) und am 24. und 25. das Jahresfest des Synodal-Bibel- und Missionsvereins in Ludweiler (Hauptpredigt: Pfr. Dammann aus Esfen). Mögen denn die betreffenden Gemeinden sich rüsten, aber auch die Nachbarn

sich recht zahlreich einfinden! Mögen zu dem Synodalfeste aus allen Gemeinden der Synode die Gäste herbeiströmen! Missionsfeste sind auch Kriegerfeste, an denen für das Reich Gottes mobil gemacht und die Männen Jesu Christi gemustert werden. Sollten sie nicht mit gleichem Eifer und mit gleicher Begeisterung gefeiert werden, wie jene, bei denen es sich um die Macht des Vaterlandes und die Ehre unseres irdischen Königs handelt? An herrlichen Siegen fehlt es auch bei der Ausbreitung des Reiches Gottes nicht, die das Herz erheben und zu neuem Kampfe anspornen.

— (**Kreis-Synode.**) Am 28. Juli fand in Saarbrücken die 49. Versammlung der Kreis-Synode Saarbrücken unter dem Vorsitz des Herrn Superintendenten Zilleßen statt. In dem um 8 Uhr in der Schloßkirche beginnenden Eröffnungsgottesdienst predigte Herr Pfr. de Wyl von Ludweiler über Joh. 9, 1—5 und ermahnte zur treuen und fleißigen Förderung des Reiches Gottes, weil die Not groß und die Zeit kurz sei. Die Verhandlungen selbst fanden im Café Schumann von 10 bis 3 Uhr statt und wurden im Geiste des Friedens und der Eintracht geführt. Von den mancherlei Beratungsgegenständen heben wir nur die wichtigsten hervor. Die Vorlage des Königl. Konsistoriums, betr. „die christliche Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend,“ wurde nach einem eingehenden Referate des Herrn Pfarrer von Scheven allseitig in ihrer hohen Wichtigkeit anerkannt und durch einstimmige Annahme der vom Referenten aufgestellten 12 Thesen, sowie durch den Beschluß, das Referat durch Drudlegung zur Kenntnis der Gemeinden zu bringen, erledigt. Eine sehr lebhaft Debattierende rief der Antrag des Moderators, betreffend größere Freiheit und Selbständigkeit der evangel. Kirche, hervor. Schließlich nahm die Versammlung mit allen gegen 3 Stimmen folgende Resolution an: Die Kreis-Synode Saarbrücken erklärt, daß sie an ihren bisherigen Bestrebungen, die auf eine größere Selbständigkeit der evangelischen Landeskirche abzielten, sowie an den Bestrebungen der rhein. Provinzialsynode in dieser Richtung festhält, und ersucht die Provinzialsynode, dahin wirken zu wollen, daß zunächst 1) eine geordnete Mitwirkung der synodal verfaßten Kirche bei der Besetzung der kirchenregimentlichen Stellen, 2) eine angemessene Einwirkung derselben auf die Besetzung der theologischen Fakultäten, 3) die Gewährung einer angemessenen Dotation und 4) die Gewährung des freien Verkehrs der Landeskirchenbehörde mit dem Könige, ohne Dazwischentreten der Staatsbehörden, der evangel. Landeskirche endlich zuteil werde. Weiter erhob die Synode einen Antrag des Herrn Pfarrer Fechner zum Beschluß, dahin lautend, daß §. 18 der Kirchenordnung, worin es heißt, daß derjenige, welcher das hl. Abendmahl in einer Gemeinde, deren Mitglied er nicht ist, genießen will, ein Dimissorial von seinem Pfarrer beibringen muß, bei der Ankündigung der Abendmahlsfeier jedesmal mitgeteilt werde, damit nicht, wie es hier und da vorgekommen, Mitglieder fremder Gemeinden ohne vorherige Anmeldung am hl. Abendmahl teilnehmen. Zu Moderators-Ältesten wurden die anwesenden Herren Regierungs-Rat Bormann und Bergrat Mendel erwählt. Nach dem Schluß der Verhandlungen hielt ein Mittagmahl die Mehrzahl der Synodalen noch einige Zeit traulich zusammen.

— In Eisenach, der Wartburgstadt, hat am 6. Mai die Grundsteinlegung der neuen katholischen Kirche stattgefunden. In Vertretung des Bischofs vollzog Regens Kopp die Weihe. Die Kirche wird der heiligen Elisabeth geweiht und nach dieser auch benannt werden. Die Baukosten sind auf 100000 M. veranschlagt; der Platz kostet außerdem 37500 M. Die katholische Gemeinde selbst zählt nur 300—400 Seelen. Ein neuer Beweis, wie ernstlich die römisch-katholische Kirche darauf bedacht ist, in vorherrschend von Evangelischen bewohnten Gegenden vorzudringen, während der heilige Vater in Rom das Vordringen der Evangelischen in diese heilige Stadt für eine Unverschämtheit erklärt hat.

— Am 20. Mai hat sich die überwiegende Zahl der evang. Gemeinden Spaniens, darunter auch diejenige des Pastor Fliedner in Madrid, zu einer „Evangel.-spanischen Kirche“ vereinigt. Bisher gehörten diese Gemeinden teils der seit 1871 bestehenden „Spanisch-christl. Kirche“ an, die aus der Vereinigung der protest. Gemeinden Nord- und Süd-Spaniens hervorgegangen war, teils der „Iberisch-evang. Union“, zu welcher sich im Sommer 1885 hauptsächlich die von Amerikanern gegründeten Gemeinden Nord- und Süd-Spaniens zusammengeschlossen hatten.

— (**Gemeinnütziges.**) Ein einfaches schlafbeförderndes Mittel. Wenn man unsern gewöhnlichen Gartensalat, die Blätter mit den Rippen, Samenstengeln, Wurzeln u. s. w., klein schneidet und in einem Glase mit Weingeist übergießt, so erhält man nach einigen Tagen ein gutes schlafmachendes Mittel, welches auch die Schmerzen, die den Schlaf ver-

treiben, mildert. Ein oder zwei Kaffeelöffel voll davon haben immer einen vier- bis fünfständigen Schlaf hervorgerufen. Dieses Mittel war früher mehr im Gebrauch, es ist daher auch das „deutsche Opium“ genannt worden. Seitdem die Herren Aerzte aber überall das giftige Morphinum verschreiben, ist es ganz außer Anwendung gekommen. In der Arzneikunde spielt nämlich auch die Mode eine große Rolle. Wir sehen deshalb, daß viele kräftige, ältere Mittel ganz außer Gebrauch gekommen sind. Zu diesen gehört auch die Salatpflanze, deren Milchsaft, welcher vorzugsweise in den gut entwickelten Exemplaren und deren Wurzeln sich vorfindet, das hauptsächlich wirksame Prinzip ist.

Bibelkalender.

Evang.: Marc. 8, 1-9.

Epist.: Röm. 6, 19-23.

Morgens.

Abends.

Sonntag, 8. Aug.:	Psalm 47.	Jeremia 12.
Montag, 9. "	1. Tim. 3.	Luc. 14, 25-34.
Dienstag, 10. "	" 4.	" 15, 1-10.
Mittwoch, 11. "	" 5, 1-16.	" 15, 11-32.
Donnerst., 12. "	" 5, 17-6, 2.	" 16, 1-18.
Freitag, 13. "	" 6, 3-12.	Bj. 106, 1-25.
Sonntags, 14. "	Bj. 119, 113-128.	" 106, 26-48.

Gottesdienste.

7. Sonnt. u. Ermit., 8. August 1886:

Saarbrücken. Ludwigskirche 8 Uhr: Pfr. Engel. Schloßkirche 10 Uhr: Pfr. Zickwolff. Ludwigskirche 2 Uhr: Pfr. Jße. — St. Johann. 10 Uhr: Pfr. Jße. 2 Uhr: Pfr. Dörmer. — St. Arnual. 10 Uhr. — Gündingen. 2 Uhr. — Brebach. 1/9 Uhr: Sup. Zilleßen. — Dudweiler. 8 Uhr: Pfr. Trommershausen. 10 Uhr: Pfr. Lichnod. 2 Uhr (Kinder-gottesdienst): Pfr. Lichnod. — Scheidt. 10 Uhr: Pfr. Trommershausen. — Kölln. 8 1/4 Uhr. — Sulzbach. 10 Uhr: Pfr. Wagner. — Friedrichsthal. 1/11 Uhr (Abendmahl). — Neunkirchen. Obere Kirche 8 Uhr: Pfr. Riehn. Untere Kirche 10 Uhr: Pfr. v. Scheven. Untere Kirche 2 Uhr (Kinderlehre): Pfr. Riehn. (Beerdigungswoche: Pfr. v. Scheven.) — Wellesweiler. 9 Uhr: Pfr. Holthöfer. — Etversberg. 1/9 Uhr. — Ottweiler. 1/10 Uhr: Pfr. Simon. 1/2 Uhr: Oberpfr. Zickwolff. — Trier. 10 Uhr (Abendmahlfeier): Pfr. Hausstein. 3 Uhr: Sup. Klein. — Quint. 10 Uhr: Pfr. Dr. Schumann. (Amtswoche: Sup. Klein.)

Gotteskasten. Für kostenfreie Verbreitung des Ev. Wochenblattes in der Diaspora durch Hrn. Grenzaufseher Busch aus Haingen 3 M. — Für Bethlehem durch Herrn Pfr. Weber in Heusweiler von Witwe B. 0,50 M.

Herzlichen Dank! Riehn, Pfr.
An freiwilligen Beiträgen und Geschenken sind für die Erziehungsanstalt zu Niederwörresbach pro 1. Sem. 1886 eingegangen: Hrl. Gullm., Birkensfeld 5 M., Herr F. H. das. durch B. H. in Herrst. 3 M. Geschw. B., Genf 20,11 M., durch dies. von Ungenannt 16 M., Hrl. F. das. 4 M., Herr Sch. daselbst 8 M. Fr. Ziel. Chr., Basel 8 M. Fr. Bisch. Sar. das. 16 M., Fr. D. B. daselbst 16 M. Hr. J. B., Hottent. 2 M. Hr. A. B., Idar 30 M., durch Pfr. R. das. nachträglich von der Weihnachtsbescherung für die Geschw. B. 10 M. Hr. F. Schur, Oberst. durch Hrn. Pfr. B. das. 3 M., Herr Ginnehmer R. das. 5 M. Dankopfer der Fr. S. F. durch Hrn. J. B. Th., Saarbrücken 10 M. Kirchenkollekte der Synod. Sobern. und Meisenheim 53,63 M. Kirchenkollekte der ev. Synod. des Reg.-Bez. Trier 176,83 M.

Den lieben Gebern den tiefstgefühlten Dank und Gottes reichen Segen!
Joh. Bollinger, Hausvater.

Harmonium

für Kirche, Haus und Schulen von 100 M. an, empfiehlt

Ratzke, Orgelfabrik
in Ganth (Schlesien).

Preisliste gratis.

Conv. theol. min. Neunk. in Wiz. hosp. 9. VIII. hor. II.

Wwe. Ph. Messinger,

St. Johann a./S.,

Markt Nr. 35,

bringt ihr Manufakturwarengeschäft in empfehlende Erinnerung, sowie ihre Filiale in Saarlouis, Bibelstraße Nr. 9.

Gute gereinigte Bettfedern und Daunen, Kölsch, Gebild und weiße Leinen, Barchent, doppeltbreite Bettuchleinen, Möbel- und Kleiderkattune, Siamosen, Lama, halbwoollene und reinwoollene Kleiderstoffe und schwarze Cachemire, Tuche, Bukskin, Engl. Tüll-, Zwirn- und Mull-Gardinen, Sonnen- und Regenschirme zu billigen aber vollen festen Preisen.

Weisse und bunte Senden nach Maß.

Die Saar- & Moselzeitung,

die billigste in Trier erscheinende Tageszeitung, ist in jeder Hinsicht allen Anforderungen zu genügen bestrebt, die man an ein gutes Provinzialblatt stellen kann, und vertritt in allen wichtigen Fragen mit Entschiedenheit die protestantischen Interessen. — Ihr Preis beträgt nach auswärts nur 2,50 M. vierteljährlich.

Inserate finden vorzüglich in Trier weiteste Verbreitung, weil sie im „Stadtanzeiger“, der von Haus zu Haus verteilt und an den Straßenecken als Plakat angeschlagen wird, gratis wiederholt werden.

Bestellungen auf die Saar- und Moselzeitung nehmen alle Postanstalten, für Trier die Expedition, Fleischstr. 29, entgegen.

Die Industrie der Berl. Stadtmission zur Pflege und Beschäftigung entlassener Strafgefangener empfiehlt hiermit ihre aus besten Rohstoffen hergestellten

Cigarren

zu M. 30,—, 35,—, 40,—, 45,—, 50,—, 55,—, 60,—, 65,—, 70,—, 80,—, 90,—, 100,—, 120,—, 150,—, 175,— u. 200,— pro mille.

Rauchtabake

zu M. 0,60, 0,80, 1,—, 1,50 und 2,— pr. Pfd. Wir bitten um geneigte Berücksichtigung unserer Offerte, da dieselbe einem guten Zwecke dient.

Aufträge jeder Quantität effektuierten wir prompt und sorgfältig von 15 M. ab franko, und erbitten solche an

Paul Marschel,

Berlin SW. 61, Johannistisch 6.

Billigste Bezugsquelle

in

Herren-, Damen- & Kinder-Stiefeln bei

Johann Kehl,

Neunkirchen, Bahnhofstraße 31.

Angeborene Stellen.

Ein braves fleißiges Dienstmädchen, welches mit Haus- und Küchenarbeit vertraut ist, wird von einer Familie in Kreuznach zum baldigen Eintritt gesucht. Näheres durch Pfr. Lenz, St. Wendel.

Hiermit bringen wir uns anerkannt vorzügl.

Kaffeesorten

in empfehlende Erinnerung. Außer feinen u. hochf. Melangen empfehlen besonders:

f. Ceara la	a Pfd.	89, ger.	96 &
„ Santos	„	90, „	105 „
„ St. Martha	„	95, „	112 „
„ Campinas	„	96, „	113 „
„ Manilla	„	105, „	120 „
„ blau Java-Menado	„	104, „	119 „

Preise von 9 1/2 Pfd. an franko und zollfrei. Muster u. ausführl. Preislisten, sowie Referenzen auf Wunsch zu Diensten. Obige Sorten sind seit Jahren nicht in so vorzügl. Qualität geerntet.

Hacker & Naeve,

Hamburg Nr. 3.

Einen vorzüglichen und wohl-schmeckenden

Rauchtabak

versende in 10-Pfund-Säckchen, Mittelschnitt zu 7 M., Feinschnitt zu 8 M., franko gegen Nachnahme. Desgleichen gilt auch für Rolltabak. Garantie — Zurücknahme!

Chr. Altpeter, Tabakfabrik,
Heusweiler b. Saarbrücken.

Sehr bescheid. Nutzen, aber großer Umsatz! Das d. Devise der Fabrik B. Becker in Zeesjen a. Harz Holl. Tabak 10 Pfd. franko 8 M.

EMMER-PIANINOS

von 440 M. an (kreuzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Frankolieferung. Preisliste etc. gratis.

Harmoniums von 120 Mark.
Wilh. Emmer, Magdeburg.

Ehrende Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.